

Tara Mandel

ZWISCHEN TÜR UND ANGEL

Kurzgeschichten



Verlag Andrea Schröder

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.d-nb.de abrufbar.

Texte und Fotografien: Tara Mandel

Titelbild: „Der blaue Ajax“, Tara Mandel

ISBN 978-3-98648-011-0

1. Auflage

Verlag Andrea Schröder, Inhaber Jens Koch, Bernau
www.verlag-andreaschroeder.de

© 2022 Verlag Andrea Schröder, Inhaber Jens Koch

*Für die weisen Narren,
erfrischenden Musen und alle,
die mich durch ihr verwegenes Leben
zu diesen Geschichten angestiftet haben.*

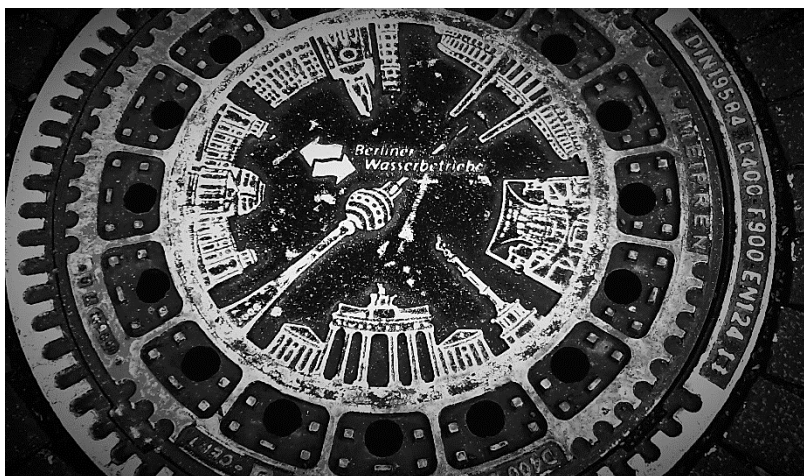
*Mein besonderer Dank gilt
Iris, der transatlantischen Fee
Karin, die alles liest
Blanche, der Brückenbauerin*

*und Gregor,
dem Inspirateur und gründlichsten
Korrektor*

Inhalt

<i>Der Indianer</i>	7
<i>Die Klippe</i>	15
<i>Donnerstag</i>	23
<i>L' episode</i>	31
<i>Flowers</i>	41
<i>Der Abschlussball</i>	49
<i>Swimmingpool</i>	57
<i>Liegestütze</i>	65
<i>Hamlet</i>	73
<i>Die Tunesierin</i>	81
<i>Der Besuch</i>	89
<i>Der Hubschrauber</i>	99
<i>Der Verrat</i>	111
<i>Alles</i>	119
<i>Rückwärts</i>	129
<i>Der Elternabend</i>	137
<i>Postkarten</i>	149
<i>Ende April</i>	157
<i>Türen</i>	165
<i>The dark side of the moon</i>	175
<i>Tara Mandel</i>	201
<i>Der Verlag</i>	203

Der Indianer



Als es gestern gegen drei klingelte, ahnte ich nichts. Ich wollte einfach meine Ruhe haben. Durch den Spion sah ich ein Männergesicht umgeben von Indianerfedern. „Der kann mich mal“, dachte ich und fläzte mich aufs Sofa. Irgendwann wurde das Klingeln penetranter. Grade eben hatte mich Caro verlassen und ich hing wie ein Schluck Wasser in der Kurve.

Also öffnete ich die Tür, damit endlich wieder Ruhe einkehrte. Ich hielt ihm die Hand hin, er schlug mir auf die Schulter, so dass ich in die Knie ging. Er marschierte an mir vorbei und ließ sich auf mein Sofa fallen. Also ging ich mir erstmal einen Stuhl holen. Nun war er eben da. So ein Idiot. Läuft als Häuptling durch Berlin mitten im Mai und kommt sich dabei noch originell vor. Ich konnte all die Verrückten nicht mehr sehen und heute schon gar nicht. Natürlich Hippie - Jeans, voll Old-school.

„Was willst du?“, knallte ich ihm entgegen.

„Ich warte auf deine Mutter!“

Wie er dabei strahlte! Wieder so einer von ihren Wolkenprinzen. Trat einer in ihr Leben, verlor sie regelmäßig die Kontrolle. Erst pack-

te sie ihre Highheels aus und den grünen Minirock mit den türkisfarbenen Punkten. Bei dem war sowieso Schluss. Ich musste ihr ausdrücklich verbieten, so in meiner Schule aufzukreuzen. Schließlich fing sie an, exklusiv zu kochen, und als die Anrufe weniger wurden und schlussendlich ganz ausblieben, folgte die Heulerei. So ein Zyklus dauerte ungefähr vier Wochen und wiederholte sich jährlich dreimal. Immer dachte sie, das wäre jetzt der Schuss ins Schwarze. Und ich hatte diese Nummer zigmal mitgemacht und hatte darauf so viel Lust wie ein Seemann aufs Büro.

Ich musste ihr dann nämlich den Tee ans Bett bringen, ihr, die mich vorher so viel beachtet hatte wie ein Cowboy ein totes Pferd. Und dann war ich wieder ihr Guter.

Ich musterte diesen Pseudowinnetou. Was wollte sie eigentlich mit dem? Bevor er sich einen rollen würde, kam ich ihm gleich mal zuvor: „Weißwein mit Eis gefällig?“

Ohne was zu sagen, verschwand er, ließ die Wohnungstür offen, und nach ungefähr zehn Minuten kam er mit einem Sixpack alkoholfreiem Weißbier in Plastikflaschen an: „Heute muss ich mal nüchtern bleiben!“ Was hatte er vor?

Ich musterte ihn mit Adleraugen, aber es passierte nichts, außer dass er genüsslich sein alkoholfreies Weißbier trank. Kam er aus einer Gegend, wo keine U-Bahn nach der Party mehr nach Hause fuhr? So ein Provinzheinz, am Ende noch Naturfreak, hatte mir gerade noch gefehlt.

Und dann fing es an: Wie es mir in der Schule gehe, was ich in den Ferien mache, was ich für Hobbys habe – irgendwas musste ja geredet werden.

Und plötzlich: Ob ich mich noch an mein Aquarium erinnere?

Wer in aller Welt hatte ihm von meinem Aquarium erzählt?

Er streifte meine Welt, die vor fünfzehn Jahren ins Nichts versunken war, als wir quasi über Nacht nach Berlin gezogen waren. Wer gab ihm das Recht? Ich hatte alles versiegelt, was vorher war. Bevor wir das klären konnten, stand plötzlich meine Mutter im Zimmer.

Statt zu lachen oder aufzudrehen, wie das sonst vor Besuch immer ihre Art war, stand sie ganz still und schaute auf diesen Indianer. Ihr Blick traf sein Gesicht, mir schien es aber, als schaue sie aufs weite, weite Meer. Unheimlich langsam setzte sie die Tasche ab.

Der Häuptling erhob sich, atmete tief und brachte dennoch kein Wort heraus. Mir fiel auf, wie diese riesengroßen Beine des Mannes zitterten.

Meine Mutter wandte sich zum Fenster. Von hinten bemerkte ich, wie sie schluckte.

„Graue Feder und Hohe Wolke sind sich heute vor achtzehn Jahren begegnet. Ich bin gekommen, um dich um Verzeihung zu bitten“, sprach er in ihren Rücken.

Sie schnellte herum wie ein Pfeil: „Morgen fahre ich mit Simon in den Urlaub. Ich muss noch Koffer packen. Komm bitte in zwei Wochen wieder.“

Der Fremde hob seinen Schmuck vom Kopf. Nun sah er ganz normal aus, fast vertraut.

Das war er also, mein Vater. Wie im freien Fall schossen die Bilder über meinen inneren Schirm. Die reißende Hand der überforderten Mutter durch die Straßen der fremden Stadt. Die urlaubslosen Sommer, weil er keinen Unterhalt zahlte. Mein Achselzucken auf die Frage der anderen nach ihm. Die Distanz zu meiner Mutter, wenn sie ein Gläschen zu viel getrunken hatte und dann, nur dann von ihm sprach.

Und jetzt riss wie ein Schatten von meinen Augen. Eisklar sprang mich an, warum Caro mich verlassen hatte. Ich war so rumgeeeiert und später nach der Party bei Lisa gelandet. Ich hatte sie hingehalten, fast achtlos, wie geduldig sie mit mir war.

Und nun fand ich mich hier im Raum wieder. Es gelang mir sogar, meinen Vater anzulächeln. Ich machte einen Schritt und stellte mich zu meiner Mutter. Ich bewunderte sie, wie aufrecht sie stand.

Die Klippe



Jetzt sitze ich auf der Klippe. Hundert Meter unter mir die Brandung. Sturm. Sich biegendes Dünengras. Bis hierher kam ich nun und nicht weiter, hieß es mal in einem Theaterstück. Schon lange her.

Ich packe erstmal einen Apfel aus. Wie kann man denn so blöd sein und mit einer Freundin in den Urlaub fahren? Was ist denn da Blödes dran? Sie machte den Vorschlag. Einfach raus, alles hinter sich lassen. Nordspanien. Heiße Sonne, rauer Atlantik. Bilbao. Das Jugendstilhotel, die Bar mit dem surrenden Ventilator und jeden Abend Aperitif und kleine belegte Brote mit Salami, Käse, Oliven und Nüssen. Gespräche am Tresen übers Theater und über Männer natürlich. Hätten wir hier eine Schreibmaschine oder eine Staffelei gehabt, vielleicht wären wir dageblieben. Die unstillbare Sehnsucht der Nordeuropäer nach dem Süden, die unleugbare Freiheit einer Gegend, deren Sprache man nicht spricht. Das Durchzügige und dort das lautere Klopfen der inneren Identität. So hätte es bleiben können.

Da rief er an. Er hätte es sich anders überlegt, der Flug wäre gebucht. Zwei Tage später schlenderte er uns durch die Flughafenhalle

entgegen. Wir wussten mehr voneinander, als wir sagten. Das hier war mehr als eine Probe. Hier konnte keiner mittags einfach mal nach Hause gehen. Jetzt waren wir zusammen. Das Liebespaar und ich.

Es kam vor, dass er etwas schauen ging und ich mit ihr allein zurückblieb. Wir bestellten dann Campari Orange, sie schüttelte den Kopf und ich wusste, was sie meinte. Ein anderes Mal stritten die beiden über das Wechselgeld, eigentlich unerheblich, aber sie war so aufgebracht, dass sie im Bruchteil einer Sekunde über die Brüstung der Brücke sprang, in den Kanal. Nun schauten er und ich uns an. Obwohl Motorboote verkehrten, sprang er ihr hinterher. Ich folgte später und wusste nicht, warum.

Wir schlugen in einer entlegenen Bucht das Zelt auf. Kauften gemeinsam ein, picknickten. Familienartige Strukturen: Du holst Holz, du machst das Feuer, in der Zeit gehe ich waschen. Die Abendstimmung war freundlich.

Später zu dritt im Zweimannzelt. Das Pulsieren und Abstoßen. Schlaflosigkeit. Sie hätten auch noch einen als Spaziergang getarnten Quickie machen können. Dazu entschlossen sie sich aber nicht.

Also ging ich. Ich wolle nochmal ans Meer und was man in solchen Verlegenheiten noch so alles sagt. Ich glaube, ich verschaffte ihnen große Erleichterung. Und dann stand ich in der Dämmerung. Isomatte unterm Arm, Schlafsack. Der Wein war natürlich alle. Der Weg im Dünengras war kaum geebnet, aber das war mir immer noch lieber, als schlaflos mit den beiden die Nacht zu verbringen. Ich schleppte mich planlos zur Klippe. Da würde ich den Morgen erwarten.

Der Apfel schmeckt süßlich, nach Süden. Es ist auch nicht schlecht, so ganz unter freiem Himmel, über der Brandung. Der sonst so viel besprochenen Freiheit einmal standhalten. Keine Menschenseele. Ich greife zum Handy. Wenn einen jemand nicht will, befindet sich ein Anruf auf Reisen jenseits der Aufdringlichkeit. Wieder Stille. Einbrechende Dunkelheit. Klares blauschwarzes Gewölbe und wie aus dem Kanonenlauf fallende Sterne, mehr als Wünsche. Eine ohrenbetäubende Stille. Plötzlich aus dem Dorf hinter der Bucht Hundegebell. Die unsichtbare Hand Angst, die nach mir greift.

Ich packe die Sachen, stopfe den Rucksack und renne durch die Wiese. Bald werde ich im

Zelt sein und einfach schlafen. Es wird mir ganz gleich sein, ob ich zu viel bin oder zu wenig, ob ich störe oder nicht.

Das hohe Dünengras verlangsamt den Schritt. Plötzlich nehme ich etwas Weiches unter meinem Fuß wahr, es gibt nach. Doch bevor ich es bewerten kann, breche ich ein. Über mir schließen sich dornige Arme. Etwas wie Nägel fährt über mein Gesicht. Sonst ist alles schwarz. Nun sehe ich alles gleichzeitig. Den Garten meiner Großmutter, meine Straße in Berlin, deinen unerreichbareren Mund, die zufallende Zugtür auf der Fahrt von Zuhause in die Übergangsstadt, als ich auf der großen Bühne stand und der Techniker das Licht ausknipste. Ich kannte mein Zuhause und kam nie dort an.

Jetzt realisiere ich, dass ich in eine drei Meter hohe, an die Düne gewachsene Brombeerhecke gefallen bin. Ich stemme mich mit aller Gewalt an den Berg und versuche mich hochzuziehen. Die widerhakigen Zweige geben immer wieder nach. Ich rutsche ab und falle ins Loch. Ich schreie wie ein Wolf. Nur ich kann mich da rausbringen, und mit jedem Fehlversuch wächst die aberwitzige Überzeugung, dass ich da rauskommen werde. Während ich

mit dem widerlichen Gestrüpp kämpfe, sehe ich mich schon draußen stehen.

Meine Arme teilen die geschlossenen Zweige, fast geschafft, da rutscht der Rucksack von der Schulter, ich kann ihn gerade noch so halten. Und dann stehe ich oben. Draußen. Unter freiem Himmel. Gemächlich wandere ich die Düne entlang, die Nachtschwärze beruhigt mich nun. Ich halte mich links, aus dieser Richtung bin ich gekommen. Noch diese Böschung, mir erscheint jede Biegung vertraut. Aber in der Bucht steht das Zelt nicht. Tausendmal falle ich mit dem Gesicht ins Gras, ziehe den Schlafsack über mich. Ich kann nicht mehr.

Später erwache ich aus einem kurzen, schwerelosen Schlaf. Ein schillernder Glockenton hat mich geweckt. Behutsam ziehe ich den Schlafsack vom Gesicht und richte mich auf. Ich stehe inmitten einer Herde von Schafen. Sie streifen mich mit ihren wolligen, prallen Bäuchen und stupsen ihre feuchten Nasen an meine Hand. Aus dem Morgennebel tritt der Hirte auf mich zu. Aus seinem filzartigen blauen Umhang strahlen im faltigen Gesicht weise Augen voller Güte. Schwebend neigt er sein weißes Haupt, mit dem gebogenen Stab

zeigt er gen Süden. Wie von unsichtbarer Hand geführt wendet er sich um und geht seines Weges. Unaufgefordert und selbstverständlich folgen ihm seine Schafe.

Zweifellos und bedächtig wickele ich den Schafsack ein. Nach einigen Schritten finde ich doch die Bucht. Da steht das Zelt. Ich nähere mich lautlos, schlage den Eingang zurück.

Sie sind nicht hier.

Vielleicht suchen sie mich.

Tara Mandel



Tara Mandel,
geboren am 08.06.1974 in Dresden,
ist examinierte Theaterschauspielerin,
Theologin und Germanistin, hat noch einen
Koffer in Berlin, reist gerne, ist verheiratet
und hat vier Kinder.

Der Verlag

Unsere Bücher, Projekte und Veranstaltungen sind da, um Mut zu machen, Hoffnung zu spenden, Ihnen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern, Kinder zu fördern und die Welt ein klein bisschen schöner zu machen.

Weitere Informationen finden Sie unter:

<https://www.verlag-andreaschroeder.de/>



Verlag Andrea Schröder,
Inhaber Jens Koch



Wir machen die Welt
ein klein bisschen schöner.